

Frigga Haug

Marxistische Refundierung des Feminismus, feministische des Marxismus

Zunächst begrüße ich alle, mit denen ich schon vor vier Jahrzehnten an diesem Verhältnis zwischen Marxismus und Feminismus arbeitete, weil wir gegen alle Versuchungen von Marxismus nicht lassen wollten und zugleich die feministischen respektlosen Fragen ebenfalls für notwendig hielten. Begrüße auch alle, die in diesen Jahrzehnten dazu gestoßen sind und gerade in der vielfältigen Krise, in die uns die kapitalistische Produktionsweise global getrieben hat, erkennen, dass feministisches Eingreifen nicht Luxus ist, den wir uns jetzt in Kriegsszenarien und ökologischer Katastrophe nicht leisten können, sondern dass unser Protest vom Standpunkt des Lebens existenziell ist.

Zunächst zum Thema: Was meint es, Geschlechterverhältnisse (GV) als Produktionsverhältnisse (PV) zu denken, und was bringt dieses Begreifen? Ich fasse diese begründende These hier ganz knapp zusammen, weil sie in verschiedenen Veröffentlichungen nachlesbar ist¹, und konzentriere mich in der Hauptsache auf den Trennungszusammenhang von Marxismus und Feminismus – beide in Bewegungen.

Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse zu behaupten ist das Resultat einer Lernerfahrung von Jahrzehnten und unterstellt, dass alle Praxen in der Gesellschaft durch Geschlechterverhältnisse herrschaftlich kodiert sind, und dass wir zum Begreifen von Gesellschaft genötigt sind, dies grundlegend zu untersuchen. Die Begründung dafür ist die Zwieschlächtigkeit der gesellschaftlichen Produktion, nämlich einerseits Leben zu produzieren, andererseits die Mittel zum Leben. Wir wissen schon, dass die Produktion des Lebens sich auf neues Leben, also Fortpflanzung, bezieht sowie auf eigenes und seine Erhaltung – diese beiden Produktionen nennen wir landläufig Reproduktion, obwohl das missverständlich ist, da natürlich auch die Produktion von Lebensmitteln – also die gesamte gesellschaftliche Anordnung – eine Reproduktion braucht: Da geht es um eine Wiederbeschaffung von Kapital, was den Verkauf des Produzierten voraussetzt, die Instandsetzung des Bereichs und seine Regulierung. Die Unterscheidung kann also nicht die zwischen Produktion und Reproduktion sein, sondern die zwischen Leben

1 So u.a. die grundlegenden Thesen im *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 5, 2001, 493-531 – Dieser Text liegt auch in englischer Sprache in der Kongressbroschüre vor; ebenso im *Historisch-kritisches Wörterbuch des Feminismus*, Bd. 1, 2003, 442-97; »Sur la théorie des rapports de sexe«, in: *Actuel Marx, Les rapports sociaux de sexe*, Nr. 30, 2001, 43-60; »Towards a Theory of Gender Relations«, in: *Socialism and Democracy*, Nr. 31, Vol. 16, 2002, 33-46; im Buch zur *Vier-in-einem-Perspektive* 2008, 3. Auflage, Hamburg 2011, 309-40; und im neuen zum Kongress erschienenen Buch *Marxism and Feminism*, Mojab, Shahrzad (Hg.), London 2015, 33-75.

und Lebensmitteln, und entsprechend sollte man statt von Reproduktion² vielleicht von lebenserhaltenden und -entwickelnden Tätigkeiten sprechen.

Der Zusammenhang zwischen Frauenunterdrückung und Kapitalreproduktion, den es zu begreifen gilt, kann nicht aus den Gesetzen des Kapitalismus allein begriffen werden. Umgekehrt ist der Kapitalismus als ein Zivilisationsmodell zu verstehen, welches das Auseinander der Bereiche von Lebensproduktion und Lebensmittelproduktion zugespitzt hat und sich der tradierten Herrschaft in dem einen Bereich für seine Zwecke zu bedienen weiß. Wir können davon ausgehen, dass sich die Entwicklung der Produktivkräfte ebenso wie die Frage, was als Fortschritt gilt, und auch die Anhäufung von Reichtum allesamt auf den Bereich der Produktion der Mittel zum Leben beziehen, der darum der relevantere scheint und der sich den der Produktion des Lebens als Voraussetzung und Resultat unterworfen hat.

Von Anfang an hat die kapitalistische Produktionsweise eine Grundlage, die an eigener Zersetzung arbeitet: an Einsparung von eben der Arbeit, die die Quelle ihres Profits ist – ein dialektisches Verhältnis – ein Zwang, in Widersprüchen und in steter Veränderung zu denken. Es geht also um zwei Produktionen mit zwei Zeitlogiken: schneller, rationeller die eine, Arbeit einsparend – sorgsam, pfleglich, erhaltend, zeitlich ausgedehnt, ja langsam die andere. Die allmähliche Unterwerfung der langsamen Produktion unter die Kapitalgesetze bringt Zerreißproben ganz anderer Art ins Leben der davon Betroffenen. Der größte Teil der für das Überleben von Menschen notwendigen Tätigkeiten, die von ihrer Qualität her nicht der Logik der Zeiteinsparung folgen können, wird »ausgelagert«: Auf der ideologisch/kulturellen Ebene zählen sie nicht als »Arbeit«; auf der Ebene der Organisation von Arbeiten heißt dies, dass sie zumeist nicht in der üblichen gesellschaftlich anerkannten Lohnform entgolten werden, auf der Ebene der »Gleichheit« der Menschen, dass sie von »Ungleichen« getan werden müssen oder ungetan bleiben. Die schon vor dem Kapitalismus vorhandene Frauenunterdrückung hat die Auftreffstruktur für eine solche Organisation gesellschaftlicher Gesamtarbeit geboten. Zugleich herrscht die Fiktion, die ganze Gesellschaft sei von gleichen und freien Menschen nach den gleichen Prinzipien von Leistung, Wachstum, Zeiteinsparung und Profit geregelt. Das Problem, dass Menschen sich zugleich frei entscheiden und Unfreiheit wählen, ist so auf den Ebenen von Lohnarbeit und Frauenmarginalisierung gleichzeitig in eine lebbare Form gebracht. Insofern können wir davon ausgehen, dass es einen stringenten Zusammenhang zwischen kapitalistischer Produktionsweise und

2 Eine Weile habe ich versucht, bei meinen Vorträgen eine Diskussion über den Reproduktionsbegriff zu provozieren, mit dem Ziel, in kollektiver Anstrengung einen besseren Begriff zu finden, der zugleich schon seine erste Probe bestanden hätte, gehört und verstanden zu werden. Alle diese Diskussionen wurden lebhaft unter Einschluss der Vielen geführt. Die Aufgabe war ergriffen, aber am Ende lief es auf ähnlich allgemeine Begriffe hinaus wie *Menschheitsarbeit*, den ich in einem Beitrag zu Knabenspiele (vgl. Kapitel 8 in meinem Buch *Der im Gehen erkundete Weg. Marxismus-Feminismus*, 2015) als Provokation genutzt habe. Neuerlich (etwa seit Beginn dieses Jahrhunderts) scheint die Kategorie *Care* die Lücke zu füllen (Vor- und Nachteile dieses Begriffs diskutierten wir in *Das Argument* 292, 2011). Die Suche dauert an.

Frauenunterdrückung gibt, dass also Kapitalismus zu seiner Aufrechterhaltung des kontinuierlichen Einsatzes tätiger Menschen bedarf, die nach anderen Logiken von Zeit und in anderen Formen als denen des Lohns tätig sind.

1985, also vor 30 Jahren, habe ich einen ersten Versuch gemacht, mich der Problematik der zwei Zeitlogiken von einer politischen Seite her anzunähern. In die damalige Diskussion um die Verkürzung der Arbeitszeit (die 35-Stundenwoche stand auf der Tagesordnung) habe ich die Dimensionen des Sozialen (Reproduktion der Menschen und ihre Entwicklung) und des Politischen (Erwerb und Praxis der Kompetenzen, in die Regulierung der Lebensbedingungen einzugreifen) als Dimensionen von Zeit nachgetragen. Ich schlug vor, die Debatte um die »zeitliche Doppelbelastung« von Frauen durch Erwerbs- und Hausarbeit in eine Frage widersprüchlicher Zeitlogiken zu verschieben. Die Forderung nach einer radikalen Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit wollte ich verbinden mit einem Wissen darum, dass in der Tat eine Verlängerung der Arbeitszeit (mit einem anders, weiter gefassten Arbeitsbegriff) die Folge sein müsste, wenn Menschen in der Lage sein sollen, über die Bedingungen ihres Handelns und über ihre Entwicklung mit zu verfügen – bzw. dass die Ausfüllung des Tages mit Lohnarbeit auf jeden Fall Frauenunterdrückung auf der einen Seite und politische Unmündigkeit sowie »kulturelle Unterentwicklung« auf der anderen reproduziert. Abstrakt lassen sich Modelle denken, in denen nicht Frauen, sondern andere Gruppen diese Rolle übernehmen³, doch verkennen solche Spekulationen, dass sich auf Basis der biologischen Ungleichheit der Geschlechter und der historisch »archaischen« Unterwerfung des weiblichen Geschlechts »Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit« vergleichsweise umstandslos aufrecht erhalten lassen, als seien sie allgemein gültige und realisierte Werte. Die patriarchale Struktur wird vervollkommenet durch die Notwendigkeit, das Zueinander solcher unterschiedlicher Zeitlogiken und Tätigkeiten im Gesellschaftsganzen politisch zu regeln, was der Logik der Sache nach Männerbünde voraussetzt.

In dem, was wir heute als ›Frau‹ kennen, ist also das Überleben der Menschheit in der Verkehrung eingesperrt und die Unterdrückung des weiblichen Teils der Menschheit festgehalten. In der praktischen Einengung der Arbeitsfrage auf die profitbringenden Tätigkeiten stellt sich die Gattungsfrage. Das ist heute wörtlich zu verstehen. Die Produktion um der Produktion willen hat die Menschheit schließlich dahin gebracht, dass der Erde die Vernichtung droht, die Nahrungsmittel vergiftet sind, die Städte unbewohnbar werden. Insofern sind in der Frauenunterdrückung zugleich die Ausbeutung und Vernachlässigung der Natur und die des Überlebens der Menschheit eingeschrieben.

Da die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern mit der Natur des einen Geschlechts begründet wird, wachsen auch andere Arbeitsteilungen den Herrschenden und Beherrschten quasi als Naturbegabungen zu und können selbst die

3 Vgl. etwa Margaret Atwoods *Report der Magd*; diese Vision einer künftigen Gesellschaft teilt die Menschen in ganz andere Gruppen von Versklavten und Herrschenden ein; zur Regulierung muss sie dann allerdings nicht parlamentarisch verfassten Kapitalismus mit seinen bürgerlichen Freiheiten vorsehen, sondern eine Art faschistischer Militärdiktatur.

Hierarchie unter den Lohnarbeitern noch als natürliche Unterschiede legitimieren; so auch die zwischen Stadt und Land, geistiger und körperlicher Arbeit, letztlich auch die zwischen Weißen und Nichtweißen. Die Lohnkämpfe werden in dieser Weise als Männerkämpfe geführt, gekrönt vom männlichen Ernährerlohn, der das Funktionieren des kapitalistischen Zivilisationsmodells in die individuelle Zuständigkeit verlagert.

An dieser Stelle steht in der Frauenbewegung der Vorschlag, den Arbeitsbegriff um die Hausfrauentätigkeiten zu erweitern. Dass dies als Eingriff in das gesamte Zivilisationsmodell des Kapitalismus verstanden werden kann, ist selbst eine politische Tat und Resultat eines kulturellen Kampfes, für den in 40 Jahren Frauenbewegung Vorarbeit geleistet wurde. Es ist auch ein Kampf gegen männliche Herrschaft, der wegen des partiellen Zusammenwirkens von Kapital und Patriarchat nur gewinnbar wird, wenn die unterschiedlichen Bewegungen sich so vernetzen, dass sie sich wechselseitig unterstützen können statt einander zu delegitimieren.

Dabei bleibt aber die marxsche Frage nach der Möglichkeit einer Selbstvergesellschaftung der Menschen, nach der gemeinsamen und also herrschaftsfreien Regelung ihrer Lebenstätigkeiten aktuelle Forschungs- und Politikfrage, gerade für Frauen. Durch Hineinnahme des Standpunkts der Frauen können wir mehr Dialektik in den Marxismus bringen, ja, durch den expliziten Bezug auf das Besondere (der Frauen) statt einer impliziten Gleichsetzung (des Männlichen) mit dem Allgemeinen wird die Fassung des Allgemeinen radikalisiert. Es wird offenbar werden müssen, dass das, was allen gemein sein könnte, erst noch zu erringen ist. Der Herrschaftszusammenhang von Kapitalismus und Patriarchat muss konkret in allen Lebensbereichen herausgearbeitet werden, um eine Frauenbefreiungspolitik zu ermöglichen, welche die ständige Reproduktion von Männerherrschaft im Fundament der Gesellschaft umzuwälzen sucht. Die gleichzeitige Artikulation von Erfahrungen aus der individuellen Reproduktion mit den »großen« Fragen der Gesellschaftsstruktur zieht die Fragen der Gleichstellung über die bloße Gleichberechtigung hinaus in eine befreite Gesellschaft. Sie holt die individuellen Erfahrungen ins Öffentliche und ermöglicht ihre Aufnahme in den Traum von einer anderen Gesellschaft.

Was gewinnt man also, wenn man Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse fasst? Man begreift Frauen und Geschlechter nicht länger als metaphysische Größen – sondern als Einsätze in Verhältnissen – als historisch sich ändernde Größen und erkennt, wo eingegriffen werden sollte. Es geht nicht um die Beziehungen der Geschlechter zueinander, sondern die Produktionsverhältnisse selber gehören in den Feminismus gezogen und umgebaut – besetzt und anders gestaltet.

Im Kern geht es um die Ökonomie der Zeit. Im kapitalistisch herrschenden Ringen um Zeit muss die Seite des langsamen Menschlichen unterliegen, weil die Produktion um des Profites willen gepanzert ist mit dem Reichtum an Dingen, mit Militär und Staat. Wie dies konkret ausgetragen wird, leben wir gegenwärtig in stets sich aufschaukelnden Krisen, in Völkerwanderung und Hunger und Elend in großen Teilen der Welt, in Krieg und Zerstörung.

Vom Standpunkt der Menschen ist feministisch-marxistischer Vorschlag für die Politik um Zeit die Vier-in-einem-Perspektive⁴. Sie ist Kompass, um klarer den Weg zu sehen und entsprechend zu handeln, welche Bereiche in je verschiedenen Logiken des Zeit-Verbrauchs und seiner hierarchischen Anordnung einen Platz brauchen, soll es ein gutes Leben sein.

Im Studium der Widerstände gegen eine so einfache Lösung, den menschlichen Alltag anders einzuteilen, also Zeit vorzusehen für die Erarbeitung des Lebensnotwendigen (heute in der Form der Erwerbsarbeit geregelt), für die fürsorgliche Arbeit zwischen Menschen (von der Pflege bis hin zu Freundschaft und Liebe), für die Entwicklung eigener Fähigkeiten und für die politische Gestaltung der Gesellschaft, so erkennt man, dass die jeweilige Gewichtung eingelassen ist in unsere Kultur. Sie ist tradierte Lebensweise, in der schon Herrschaft und Subalternität ihre Posten besetzen und verteidigen. Ohne große Schwierigkeit erkennt man sogleich, dass auf der weiblichen Seite Lebendiges, Heim und Wohlsein gewissermaßen auf Kosten derer, die dies häuslich bewerkstelligen sollen, situiert sind. Wo auch Frauen in den Lohnarbeitsbereich einbezogen werden, folgen Stress und Vernachlässigung. Frauen können sich keine Kinder mehr leisten, sobald sie den Ernährer, der Haus tyrann war, in neoliberaler Freiheit los sind und mit ihm ihre Existenzgrundlage. Sie werden wahrgenommen als Karrierefrauen, nicht etwa als solche mit Anspruch auf Selbstverwirklichung, sondern als egoistisch, nicht etwa als kompetent, sondern sie kommen ihrer »natürlichen« Aufgabe nicht nach, die gesellschaftliche Reproduktion unauffällig zu garantieren. Das Ganze geht neoliberal global über die Grenzen der Völker. Das nennt man dann: Karrierefrauen beuten Migrantinnen aus. Aber mit ein wenig klarem Kopf erkennt man, dass in kapitalistischen Gesellschaften die Reproduktion der Menschen selbst, die sorgende Freundlichkeit für alle nicht vorgesehen ist, keine gesellschaftliche Aufgabe zu sein scheint, dass kurz gesprochen die Profitproduktion buchstäblich über Leichen geht. Es ist keine Frage der Moral. Machen wir es dazu.

In den Kämpfen um Zeit gibt es Allianzen, die zum Herrschaftsknoten geschnürt sind. Früh in kapitalistischer Zeitrechnung lässt sich erkennen, dass der Lohnarbeiter männlich sein muss – er muss selbst umsorgt werden und braucht ein Verhältnis zu seiner Werkstätigkeit, das den Standpunkt des Lebens in einen Teil der Lohntüte verwandelt hat. So sieht man, wenn man das historisch in der Entwicklung kapitalistischer Produktionsweise verfolgt, dass Schutz der Familie, Ernährerlohn, Geringwertigkeit weiblicher Hausarbeit allesamt zu den Widerständen und zur Selbstbehauptung, zum Inventar eines Verhaltens gehören, mit dem die Arbeiterklasse gegen das Kapital antritt. Es gibt Allianzen von Kapital und Arbeit gegen das Eindringen von Frauen in die Lohnarbeit – Schutz vor »fachfremder Arbeit« – man kann das studieren. Es gibt männliche Privilegien, das sieht jeder, eine männliche Arbeiterbewegung, die die Rechte sichert bzw. dies versucht, solange sie stark ist,

4 Im Kongress in einer Arbeitsgruppe vorgestellt und nachzulesen im gleichnamigen Buch 2008/2011.

und der kapitalistische Hunger noch nicht die globale Welt vollständig durchrast hat, technologisch unterstützt für die Ausbeutung der Lohnarbeit an keinen bestimmten Ort mehr gebunden ist, sondern dies allerorts beweglich tun kann.

Es ist ein großräumiges Feld voller Widersprüche, auf dem Hunger und Elend die Begleiter der Menschheitsentwicklung sind ebenso wie die Ermöglichung, ohne Not zu leben, auf dem Gesellschafteffen offensichtlich immer reicher werden und immer ärmer.

Die Ausgangsthese von den Geschlechterverhältnissen, die Produktionsverhältnisse sind, wende ich in die Frage: Was bringt es, marxistisch und feministisch zugleich zu denken und so politisch-wissenschaftlich zu arbeiten? Es sind zwei Seiten derselben Medaille, schreibt Helen Colley⁵ – das ist richtig, aber die Medaille gehört umgeformt. Dies ist, wozu wir angetreten sind, Grund, dass wir erneut in den großen Katastrophen des 21. Jahrhunderts uns zusammenschließen und Eingriffe versuchen.

Folgt man den Vorhaben der mehr als 40 Referentinnen des Kongresses anhand der Summaries in der Kongressbroschüre, wird man leicht erkennen, dass die Einzelnen an sehr verschiedenen Knotenpunkten dieser unerträglichen Produktionsverhältnisse arbeiten – die einen mehr zu Gewalt, die andern begrifflich, an Sprache, an Geschichte – aber ebenso wird man erfahren, dass uns genug eint, dass wir die einmalige Chance nutzen können, unser politisch-theoretisches marxistisch-feministisches Feld zu bestellen und uns zukünftig haltbar zu gewinnen. Es geht ums Ganze.

Bedürfnis nach Theorie

Ich hatte das konjunkturelle Glück, mit Arbeitsforschung in gewerkschaftlich strategischem Denken begonnen zu haben als Marxistin mit sozialistischen Hoffnungen. Das gibt für feministischen Marxismus einen besonderen Halt in doppelter Erfahrung und so etwas wie intolerante Toleranz. Gerade weil die gewerkschaftliche Fundierung zur eigenen Biographie gehört, kann die stete Wiederholung angeblich marxischer Sätze über Klasse und Arbeitskämpfe und die Nebensächlichkeit der Frauenkämpfe auf polemische Ablehnung stoßen bei gleichzeitiger Toleranz, sie ermüdet einfach stehen zu lassen. Aber die dogmatische Vereinnahmung des Dialektikers Marx für metaphysische Positionen des Gewussten und für wahr Gehaltenen führt auch widerständig zur immer erneuten Lektüre marxischer Texte, die lange noch nicht ausgeschöpft sind und sich gerade für den jungen feministischen Marxismus als eine Quelle weiterer Erkenntnis erweisen. Dazu gehört die bewegliche Respektlosigkeit, auch Überholtes zurückzuweisen. Marx selbst aus der metaphysischen Vereinnahmung zu befreien und in die Zeit zu holen, wird insofern eine feministische Aufgabe, weil der lange Weg der Eintragung der Frauen in ein sozialistisches Projekt die vielen Gegner solcher Versuche aus den falschen Bündnissen loswerden

5 Sie arbeitete vielfältig in der Vorbereitung des Kongresses und brach kurz vor Beginn einen Fuß, so sich um die Ernte und uns um ihre engagierte Mitarbeit bringend. – Überhaupt scheint die Arbeit am feministischen Marxismus auch physisch schwierig. So musste auch Heidi Hartmann ihre zugesagte aktive Teilnahme im letzten Moment absagen wegen der Folgen einer Operation.

muss mit Marx. Bedenken wir, dass Marxismus marxsches Denken plus Arbeiterbewegung ist, dann ist seine Stärke zugleich mit seiner Begrenzung deutlich.

Rosa Luxemburg fragt, ob ein »wirkliches Bedürfnis der Zeit nach theoretischer Arbeit vorliegt« und vor allem, ob »wir« (als Sozialisten) »ein *Bedürfnis* nach theoretischer Weiterführung der Lehre über Marx hinaus« haben (364). Für die Arbeiterbewegung verneint sie diese Frage. Die »*Entstehung des Mehrwerts*, d.h. die wissenschaftliche Erklärung der *Ausbeutung*, sowie die *Tendenz* der Vergesellschaftung des Produktionsprozesses, d.h. die wissenschaftliche Erklärung der *objektiven Grundlagen der sozialistischen Umwälzung* [alle entwickelt in Bd. 1 des *Kapitals*, haben] das eigentliche theoretische Bedürfnis der Arbeiterbewegung im Großen und Ganzen befriedigt.« (366) Sie braucht für ihren Klassenkampf den dritten Band des *Kapitals* nicht. Sie fährt fort: »Aber wie mit der marxschen ökonomischen Lehre steht es mit der theoretischen Forschung überhaupt in unserer Bewegung. Es ist nichts als eine Illusion, zu denken, die aufstrebende Arbeiterklasse könne durch den Inhalt ihres Klassenkampfes aus freien Stücken auf theoretischem Gebiete ins Unermessliche schöpferisch wirken.« (Ebd.) Sie erinnert an die Schranken, die der weiteren Aneignung der marxschen Lehre in der Arbeiterbewegung entgegenstehen, auch, wie sie mit womöglich überholten Teilstücken sich zufrieden gibt, »weil unsere Bedürfnisse noch nicht für die Verwertung der marxschen Gedanken ausreichen«. (368) Sie endet emphatisch: »So rächen sich die von Marx theoretisch aufgedeckten sozialen Daseinsbedingungen des Proletariats in der heutigen Gesellschaft an den Schicksalen der marxschen Theorie selbst. Ein unvergleichliches Instrument der geistigen Kultur, liegt sie brach, weil sie für die bürgerliche Klassenkultur untauglich ist, die Bedürfnisse der Arbeiterklasse aber nach Kampfeswaffen weit überschreitet. Und erst mit der Befreiung der Arbeiterklasse aus heutigen Daseinsbedingungen wird mit anderen Produktionsmitteln auch die marxsche Forschungsmethode vergesellschaftet, um zum Wohle der ganzen Menschheit zu ihrem vollen Gebrauch, zu ihrer vollen Leistungsfähigkeit entfaltet zu werden.« (Ebd.)

Betrachten wir an dieser Stelle nicht, woran das staatssozialistische Projekt gescheitert ist, sondern springen auf die Seite der neuen Bedürfnisse nach theoretischer Durchdringung von Seiten der sich in der französischen Revolution schon regenden, im 20. Jahrhundert weiter herausbildenden Frauenbewegung. Besichtigen wir die immer neu ansetzenden Versuche ihrer Niederhaltung auch durch Kräfte aus der Arbeiterbewegung und umgekehrt das Tasten und Suchen »nach Mitteln und Wegen, das Sein mit dem Denken, nämlich die geschichtlichen Daseinsformen mit dem gesellschaftlichen Bewusstsein in Einklang zu bringen« (370).

In meinem zum Kongress erschienenen Buch zu Marxismus-Feminismus (2015) arbeite ich mich an den Stillstellungen der fruchtbaren marxschen Theorie auch durch die Arbeiterbewegung ab und kritisch auch an Marx. Aber immer wieder geht der Weg ratsuchend zurück zu Marx. Nehmen wir etwa das »axiomatische Feld«, wie Brecht dies nennt (GA 21, 525; GW 20, 173), in dem marxsches Denken seinen politisch-ethischen Sinn findet. Es beginnt mit dem »*kategorischen Imperativ*, alle *Verhältnisse umzuwerfen*, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes,

ein verächtliches Wesen ist« (MEW 1, 385). Das ist noch sehr allgemein, sodass auch Frauenbewegung sich nicht ausgeschlossen, sondern aufgerufen fühlen kann. Dies umso mehr, als die darin gesprochenen Aufgaben sich geradezu wie Aufforderungen an fürsorgliches Handeln lesen lassen, bis auf das kraftvolle »Umwerfen«, das wiederum den Bezug zur Arbeiterbewegung erkennbar macht. Auch in der positiven Formulierung, auf Verhältnisse zu orientieren, in denen »die freie Entwicklung eines jeden die freie Entwicklung aller ist« (*Manifest*, MEW 4, 482), braucht es nicht nur theoretische Einsicht, sondern auch ein Handeln, das nicht in Leistung in der Konkurrenz gebildet ist, sondern in umfassender Liebe und solidarischer Verantwortung. Es setzt sich fort in Axiomen wie dem, dass »die Befreiung der Arbeiter nur das Werk der Arbeiter« sein kann, wie Brecht im *Einheitsfrontlied* den marxischen Grundsatz aufgenommen hat, wie es aber noch dringlicher und historisch ganz unerhört für Frauen gilt, deren Befreiung sich die männlichen Arbeiter der Bewegung zu einem späteren eigenen Ziel gesetzt hatten. Während selbstverständlich auch für Frauen gilt: dass es für uns ohne Folgen bleibt, wenn wir unsere Befreiung nicht in eigene Hände nehmen (wie Peter Weiss das in der *Ästhetik des Widerstands* spricht). Marx fährt im Anschluss an Fourier fort, dass die Emanzipation der Frauen der Gradmesser für die Emanzipation schlechthin ist, und schließt, dass die Revolutionierung der Geschlechterverhältnisse ein konstituierendes Element sozialistischer Revolution ist. Vor allem ist in seinem Konzept enthalten, dass der Mensch erst *wird* als Mensch, als natürlich-gesellschaftliches Wesen. Marx notiert in Anlehnung an Fourier: »Die Veränderung einer geschichtlichen Epoche lässt sich immer aus dem Verhältnis des Fortschritts der Frauen zur Freiheit bestimmen, weil hier im Verhältnis des Weibes zum Mann, des Schwachen zum Starken, der Sieg der menschlichen Natur über die Brutalität am evidentesten erscheint. Der Grad der weiblichen Emanzipation ist das natürliche Maß der allgemeinen Emanzipation.« (*Die Heilige Familie*, MEW 2, 208) Und schließlich folgt das Postulat, das die Beziehung der gesellschaftlichen Menschheit zu ihrem »natürlichen Laboratorium« (MEW 42, 383) betrifft, dem, wie Marx sagt, »Arsenal, das sowohl das Arbeitsmittel wie das Arbeitsmaterial liefert wie den Sitz, die *Basis* des Gemeinwesens« (384): »Vom Standpunkt einer höhern ökonomischen Gesellschaftsformation wird das Privateigentum einzelner Individuen am Erdball ganz so abgeschmackt erscheinen wie das Privateigentum eines Menschen an einem andern Menschen. Selbst eine ganze Gesellschaft, eine Nation, ja alle gleichzeitigen Gesellschaften zusammengenommen, sind nicht Eigentümer der Erde. Sie sind nur ihre Besitzer, ihre Nutznießer, und haben sie als *boni patres familias* [gute Familienväter] den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen.« (MEW 25, 784)

Lassen sich die einzelnen Imperative je für sich genommen engführen in Wohltätigkeit, die es mit dem Umsturz nicht so ernst zu nehmen braucht; in Elitebildung, die arbeitsteilig ihre qualifizierten Geschäfte betreibt auch zum Wohle anderer, wie ein gut ausgebildeter Arzt für die Heilung Kranker nötig ist; in Naturschützer, die gegen allzu drastische Übergriffe sich einsetzen, so entfalten die drei Imperative ihre transformative Sprengkraft, sobald sie als gemeinsame aufgerufen sind, was in ein Kraftfeld mit mehreren Polen einzutreten nötig.

Das Postulat endlich, auf welches die Darstellung der kapitalistischen Industrie im marxischen *Kapital* zuläuft, nämlich die Reproduktion als regelndes Prinzip der Produktion durchzusetzen bzw. den gesellschaftlichen Stoffwechsel mit der umgebenden Natur »systematisch als regelndes Gesetz und in einer der menschlichen Entwicklung adäquaten Form herzustellen« (MEW 23, 528), ist vom feministischen Standpunkt zugleich Leitlinie, das, was sich krisenhaft als ökologische Frage geltend macht, in ein Transformationsprojekt aufzunehmen und zugleich das, was sich als Reproduktionskrise äußert, der schon eine Care-Bewegung antwortet, also die Fragen der Reproduktion der Menschen selbst, auf den organisch sinnvollen Platz zu heben.

Das Auftreten von Frauenbewegung als Empörung gegen die Stellung der Frauen außerhalb der herrschenden Kultur verlangt nach einem weiteren Zugriff auf marxische Theorie, also danach, aus seinem »Gedankendepot« (Luxemburg, 368) über das bisher Angewandte hinaus die vorauseilenden Momente ins heute Brauchbare zu erarbeiten.

Kapitalismus raste, seit Marx das *Kommunistische Manifest* schrieb, wie von ihm vorhergesagt über den gesamten Globus, unterwarf seinem Verwertungstrieb alle anderen Produktionsweisen, vernichtete Kulturen und entwickelte die Produktivkräfte der Arbeit in einem Maße, dass lebendige Arbeit immer weniger nötig wird, menschliche Entwicklung also immer größere Räume disponibler Zeit erhalten könnte. Da aber die Verminderung der notwendigen Arbeitszeit hinter dem Rücken der Arbeitenden kapitalistische Herrschaft stärkt und daher alle Entwicklung der Arbeitsproduktivität in Massenarbeitslosigkeit verkehrt, folgt Krise auf Krise. Feministischer Marxismus findet sich vor den großen gesellschaftlichen Fragen vielfacher Krisen – der Überakkumulation von Waren, von Geld, Massenarbeitslosigkeit und dem herannahenden Ende der Rohstoffe mit Kriegsszenarien in wachsendem Umfang und der Gefahr einer klimatischen Unbewohnbarkeit der Erde – vor einem derart drängenden globalen Problembündel, dass den feministischen Fragen nach der Lage und den Möglichkeiten und Fähigkeiten der Frauen droht, wie eh und je als Kindergeschrei und Kaffeeklatsch beiseite gewischt zu werden. Das Auftreten der Frauenbewegung trifft jedoch noch unbegriffen den Punkt, an dem die ethisch-politischen Fragen – wie wir leben wollen, welchen Sinn unser Handeln hat, für wen und mit wem wir solidarisch streiten, wie Freundlichkeit und Sorge statt bloße Konkurrenz in die Welt kommen – als eine besondere Arbeitsteilung vom Treiben der kapitalistischen Produktionsweise abgespalten und (bis zum Verschwinden) an Frauen delegiert sind, die jedoch keine Zeit haben, weil sie in die kapitalistische Produktion einbezogen werden. »Der sich selbst abhanden gekommene Mensch«, wie der junge Marx das spricht, benötigt zur Wiedergewinnung die gleichzeitige Anrufung der Fragen des Lebens wie die der kräftesparenden Produktion seiner Mittel. Für diese Zusammenfügung braucht es einen feministischen Marxismus. Er nimmt den historischen Platz ein, die beiden Produktionen, die des Lebens und die der Lebensmittel, zum Ausgangspunkt zu nehmen und ihre organische Zusammenführung so anzugehen, dass keines über das andere hierarchisch angeordnet ist und so das Leben selbst nicht zum Abfallprodukt der Produktion seiner Mittel wird.

Feministischer Marxismus kann als Theorie von Frauenbewegung in allgemeiner Perspektive nicht in die Versuchung geraten, eine Politik zu entwerfen, die von oben bürokratisch ihre Konzepte dirigiert. Die derzeitigen Weltprobleme fordern dazu heraus, sich eine Weltgesellschaft vorzustellen, in der die Katastrophen aus kapitalistischer Produktionsweise nicht aufkommen. Der Weg eines feministischen Marxismus ist wie bei Marx, auch bei Engels entworfen, bei Luxemburg und Gramsci durchbuchstabiert, bei Brecht exemplarisch vorgeführt, einer, der mit dem Bewusstsein der je einzelnen ringt. Es geht darum, Hegemonie für eine sozialistische Demokratie zu gewinnen, für eine friedliche Gesellschaft ohne Unterwerfung und Ausbeutung, in der auch alle Frauen selbstverständlich Platz als Menschen haben. Für eine Gesellschaft, in der es überhaupt keine Herren gibt, braucht es keine eigenen Frauenrechte, auch keine Minderheitenrechte, weil alle das Erbe der französischen Revolution angetreten haben: Freiheit, Gleichheit und Solidarität. Die Vier-in-einem-Perspektive macht Ernst mit diesem Projekt, indem sie als harmloser Weg beginnt von radikaler Erwerbsarbeitszeitverkürzung, Recht auf Entwicklung, Recht und Pflicht praktischer sozialer Verantwortung und Politik für alle – und zwar Politik, die die nächsten Generationen und die Natur, die unsere Lebensbedingung ist, einbezieht. Freilich braucht und bewirkt die Vier-in-einem-Perspektive zu ihrer vollen Verwirklichung eine Umwälzung der bisherigen Gesellschaft auf allen Ebenen, nicht zuletzt der der Werte und Normen, der Gewohnheiten, des Alltagslebens und der politischen Ethik. So wird sie auf Widerstand stoßen. Diesem zu entgegnen braucht es Viele, die diesen Weg überzeugt gehen wollen. Es ist ein langes Alltagsgeschäft. Es ist so notwendig wie vernünftig und allen zugetan. Nennen wir dies das Projekt einer radikalen Demokratie.

Literatur

- Brecht, Bertolt, *Gesammelte Werke in 20 Bänden*, Frankfurt/M 1967, zit. GW
 ders., *Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe*, Berlin-Weimar-Frankfurt/M 1992, zit. GA
- Haug, Frigga, *Die Vier-in-einem-Perspektive*, Hamburg 2008
 dies., »Das Care-Syndrom. Ohne Geschichte hat die Frauenbewegung keine Perspektive«, in: *Das Argument* 292, 53. Jg., 2011, H. 3, 345-64
- dies., *Der im Gehen erkundete Weg, Marxismus-Feminismus*, Hamburg 2015
- Luxemburg, Rosa, »Stillstand und Fortschritt im Marxismus« (1903), in: *Gesammelte Werke*, Band 1/2, Berlin/DDR 1970, 363-68
- Marx, Karl, u. Friedrich Engels, *Werke*, Bde. 1-42, Berlin/DDR 1957ff, zit. MEW